Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 8

Artikel: Leben
Autor: Meitner, Clarisse
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636371

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neid

Der Neid zieht durch die Straßen,
Schleicht sich von Haus zu Haus;
Umlauert all' die Menschen,
Die da geh'n ein und aus.

Ist einer froh und glücklich,
Steht schon der Neid bereit!
Versucht das Glück zu stören,
Pflanzt Hader, Haß und Streit,

O, heb' dich weg, Geselle!
Laß anderer Gut und Hab'!
Es bleibt am Ende jedem —
Doch nur ein kühles Grab. Olga Kocher.

Wie lange dauert Liebe?

Blätter aus dem Tagebuch einer Frau.

(Nachdruck verboten.)

Mein Mann liebt mich nicht mehr. Jetzt sind wir erst ein Jahr lang verheiratet, aber schon vor zwei Monaten merkte ich, daß sich etwas zwischen uns geändert hat und seit gestern weiß ich es ganz bestimmt: Erich liebt mich nicht mehr!

Seine Aufmerksamkeit ließ schon vor einiger Zeit nach. Früher verwöhnte er mich. „Liebling, willst du das, oder willst du jenes", hieß es bei jeder Gelegenheit. Er brachte mir fast stets etwas mit, wenn er nach Hause kam, ein paar Blumen, Süßigkeiten, ein Buch, irgendeine kleine Aufmerksamkeit. Eines Tages hörte es auf, allerdings versuchte er sich zu rechtfertigen. Er meinte, es wären doch eigentlich Kindereien, diese sinnlosen Geschenke und man täte besser, den Gegenwert für diese Auslagen auf die Seite zu legen und sich einmal dafür etwas Ordentliches zu leisten.

„Natürlich", sagte ich, „du hast vollkommen recht." Aber es kränkte mich trotzdem, wir Frauen sind schon so.

Dann wieder fand Erich etwas am Essen auszusetzen, was früher nie der Fall gewesen war. Und ein paar Tage später fiel ihm ein, daß er seinen ehemaligen Freunden schon lange schuldig sei, einen Abend wieder in ihrer Geselligkeit zu verbringen. Es war das erstemal in unserer Ehe, und als ich allein zu Hause bleiben mußte, fühlte ich mich so einsam und verlassen, daß ich heulte.

Eines Abends gingen wir zusammen in ein Lokal und da merkte ich, wie er eine fremde Frau heimlich bewunderte und ihr schöne Augen machte; wo er doch früher nur Augen und Ohren für mich hatte.

Und gestern? Er las in einem Abenteurerroman und ich stichelte den ganzen Abend an einer Handarbeit herum. Ich weiß nicht warum, ich fühlte mich plötzlich so verlassen, daß ich es nicht mehr aushielt. Ich stand auf, ging zu Erich hinüber, wollte meinen Arm um seinen Hals legen und ihm etwas Liebes ins Ohr flüstern. Und was tat er? Er schob mich fast brüsk von sich und sagte: „Ach laß' mich doch, es ist gerade so interessant."

So interessant! und ich, ich interessiere ihn nicht mehr. Das also ist die Ehe, das Grab der Liebe? Bin nur ich solch eine unglückliche Frau oder sind es andere auch?

Heute sprach ich mit Monika, die mehr Erfahrung hat als ich. „Sag', wie lange dauert in der Ehe die Liebe?" versuchte ich vorsichtig auf den Strauch zu schlagen.

„Groß A, bis sie aus ist", entgegnete zynisch die Freundin, „groß B —"

Ich hielt mir die Ohren zu, denn ich war auf das große B nicht mehr neugierig.

Ich habe mir in meinen Mädchenträumen die Ehe anders vorgestellt!

Heute habe ich dich wieder hervorgeholt, altes Tagebuch und Spiegel meiner Seele. Eben las ich meine letzte Niederschrift und mußte lächeln. Wie rasch wir uns ändern und wie rasch sich alles im Leben ändert. Heute ist ein schöner Tag für mich, denn ich bin glücklich. Und ich bin so gerne glücklich. Wenn dies Erich lesen könnte, dann würde er wieder sagen, ich sei kindisch.

Drei Wochen lang war ich bei meinen Leuten zu Hause, mein Mann hatte mich förmlich dazu gedrängt, endlich meine Familie zu besuchen. Als er mich damals zur Bahn brachte und der Zug, der mich davonführte, sich in Bewegung setzte, schien es mir, mein Mann würde aufatmen. Da biß ich die Zähne zusammen, denn ich hatte mich mit meinem Los schon abgefunden. Aber heute —

Gestern kam Erich ganz unerwartet, um mich abzuholen. Er war riesig nett, sah mich immer wieder von der Seite an, als wäre ich eine ganz neue Frau. Er sagte mir sogar ein paar Artigkeiten, die für mich so ungewohnt geworden sind, daß ich rot wurde. Am Abend gingen wir alle zusammen aus, Vetter Kurt tanzte fleißig mit mir und machte mir den Hof. Erich wurde immer eigener, sein Gesicht ganz düster und dann wußte ich es auf einmal: er war eifersüchtig, Erich und eifersüchtig! Ach, wie nett!

Ja, und heute kamen wir an, Erich brachte mich nur nach Hause, ging dann gleich in sein Büro und jetzt freue ich mich darauf, bis er heimkommt. Wir reisten noch in der vergangenen Nacht ab und es war wie eine Hochzeitsreise. Er meinte, er hätte mich wohl in letzter Zeit etwas vernachläßigt, aber das würde anders werden. Mein Mann hat sich in mich verliebt!

Und jetzt errate ich auch das große B meiner Freundin Monika. Wie lange dauert Liebe: B, bis sie wieder anfängt.

Das Leben ist schön.

Die Sonne scheint wieder, die bangste Nacht meines Lebens ist um. Unser Kind wird gesund werden. Die ganze Nacht saßen wir am Krankenlager, mein Mann, der Doktor und ich, Stunde um Stunde, hoffend und verzweifelnd im Kampf mit dem unerbittlichen Tod. Aber erst als der Morgen graute, war die Krise vorüber. Da stand der Doktor auf, drückte mir warm die Hände und sprach: „Der Kleine ist gerettet!"

Nachdem der Arzt gegangen war, klappte ich zusammen. An der Brust meines Mannes weinte ich mir all die überstandene Qual vom Herzen. Erich hielt mich fest und streichelte mein Haar und da wußte ich, wie sehr ich bei ihm für das ganze Leben geborgen sei.

Nun erst sehe ich klar durch die Schleier der Geschehnisse, die das Mysterium umhüllen, das man Liebe und Ehe nennt. Die Ehe ist die Erfüllung unseres göttlichen Zwecks und die Liebe dauert so lange, bis der Zweck erfüllt ist und sie zur ewigen Freundschaft der Seelen wird.

Das Leben ist ernst und schön. Ralph Urban.

Leben

Von Clarisse Meitner

Als Martha Siemen das Krankenhaus betrat, war sie eine resolute, nicht sehr große, aber robust gewachsene Frau um die Fünfzig, ungemein energisch und dezidiert. Jede ihrer Bewegungen, jedes ihrer Worte hatte etwas Abschließendes, Endgültiges an sich, das keinen Widerspruch zu dulden schien. Sie war selbst von der Richtigkeit ihres Tuns so überzeugt, daß sich diese ihre Meinung auch unwillkürlich ihrer Umgebung mitteilte und schon darum keinen Widerspruch hervorrief. Sie hatte eine tiefe, aber nicht laute Stimme, leicht ergrautes Haar, war stets einfach gekleidet, nie hastig, immer pünktlich, nicht sehr gesprächig und absolut verläßlich.

Und so kam sie, wie gesagt, eines Tages in das Krankenhaus, wo sie sich einer Operation unterziehen sollte. Sie kam allein und zu Fuß. Irgend etwas in ihrem Innern war nicht ganz in Ordnung, hieß es, kleine Geschwüre oder dergleichen — die Aerzte drückten sich nicht sehr deutlich aus, und Frau Sie-

men war viel zu klug, um allzusehr mit Fragen in sie zu dringen. Sie gab sich daher mit ein paar unverständlichen lateinischen Namen zufrieden. Sie hatte sich beinahe ein Jahr lang mit Schmerzen und Mitteln aller Art herumgeplagt, und nun endlich zu dieser anscheinend unvermeidlichen Operation entschlossen, die sie vermutlich viel Zeit und Geld kosten würde.

Ruhig und umsichtig wie immer betrat sie, von der Schwester begleitet, das ihr angewiesene Zimmer, in dem noch zwei andere Betten standen, von denen nur eines belegt war. Lächelnd und freundlich nahm die Schwester das Köfferchen und die Anweisungen dieser so selbstbewußten neuen Patientin entgegen, die sich aber andererseits mit anerkennenswerter Selbstdisziplin den ehernen Regeln und Vorschriften des Hauses unterwarf, unerbittlich auf ihrem Rechte bestand, niemals aber eine Ausnahmestellung beanspruchte.

Dann nahm alles seinen normalen Verlauf und drei Tage später war diese willensstarke Frau zu dem reduziert, was hier ein jeder früher oder später wurde — ein willenloses Geschöpf in den fürsorglichen Händen der Aerzte und Pflegerinnen, das sich einpacken, umbetten, waschen, heben und füttern ließ wie ein kleines Kind, das dankbar für jeden aufmunternden Zuspruch, ängstlich vor jeder schlaflosen Nacht, bittend um schmerzstillende Mittel und neugierig unter dem Ansturm unbekannter Prozeduren — aber immer voll tiefen Zutrauens zu den Augen der Kundigen aufsah, die ihr Bett umstanden und sie mit der größten Selbstverständlichkeit, vermutlich einem geheimen Abkommen nach, als Etwas behandelten, das jedes freie Selbstbestimmungsrecht, verloren hatte, von dem man untereinander und nur in der dritten Person sprach, für das man aber in der rührendsten und besten Weise mit allen nur zur Verfügung stehenden Mitteln zu sorgen bestrebt war.

Dieser für Frau Siemen durchaus neue Zustand völliger Verantwortungslosigkeit und unbedingten Geborgenseins war eigentlich etwas sehr Angenehmes. So lag sie zwischen Halbschlaf und Halbwachen, hörte die anweisende Stimme des Arztes: „Geben Sie ihr ..." oder „Versuchen Sie ihr einmal ..." und ließ dann gänzlich unbeteiligt von der Schwester alles mit sich geschehen, was man wollte.

Mit zunehmendem klarem Bewußtsein aber kehrten in den darauffolgenden Tagen zwar die Menschen, aber nicht die körperlichen Kräfte wieder. Unendlich schwach und vollkommen wach lag sie Tag und Nacht im Bett und in ihrem Kopf war es unheimlich klar geworden. Sie mußte denken, ob sie wollte oder nicht. Gegenwärtiges und Vergangenes drängten sich zusammen, Gegenständliches und Abstraktes — niemals zuvor in ihrem ganzen Leben hatte sie so viel und über so vieles nachgedacht. Sie hatte ja auch nie zuvor soviel Zeit übrig gehabt.

Sie stammte aus einer guten und vermögenden Bürgersfamilie, hatte in jungen Jahren aus Liebe reich geheiratet und ein sorgloses, geordnetes und durchaus unproblematisches Leben geführt. Im zweiten Jahr ihrer Ehe hatte sie einen schwächlichen Knaben geboren, den sie mit aller Sorgfalt großzuziehen versuchte. Dann war der Krieg gekommen. Ihr Mann war gefallen, ihr und ihrer Familie Vermögen war verloren gegangen, und zwei Jahre nach Kriegsende starb das Kind an einer Kopfgrippe.

Frau Siemen war gezwungen gewesen, sich um einen Beruf umzusehen, da sie es notgedrungenerweise auf sich genommen hatte, den Lebensunterhalt für sich, für ihre verwitwete Mutter, für eine um vieles jüngere Schwester und für einen Bruder zu beschaffen, dessen moralische Kräfte zugleich mit den materiellen Verhältnissen der Familie ins Wanken geraten waren. Das war keine leichte Aufgabe gewesen, aber sie war gelungen, und Frau Martha Siemen war im Laufe der Jahre das geworden, was das Leben eben aus ihr gemacht hatte.

Inzwischen waren seit der Operation schon zwei Wochen vergangen und Frau Siemen lag noch immer im Krankenhaus und konnte das Bett noch nicht verlassen. Schwach und teilnahmslos lag sie da, die Schmerzen wollten nicht weichen, der Schlaf nachts nicht kommen, sie hatte keinen Appetit, die alte Energie kehrte nicht wieder zurück, ihr eiserner Wille schien gebrochen. Es war, als ob eine Maschine nicht mehr in Gang zu bringen war, da sie nach jahrelangem, ununterbrochenem Lauf einmal zum Stillstand gekommen war.

„Sie müssen auch etwas dazu tun, Frau Siemen", hatte der Arzt unlängst gesagt, als er neben ihrem Bette saß. „Wir haben das Unserige getan, die Operation ist gelungen, die Wunde ist verheilt; Sie müssen jetzt gesund werden wollen, sonst geht es nicht!"

Tags darauf hatte die Schwester versucht, ihr beim Aufstehen behilflich zu sein, aber es ging nicht, sie war zu schwach

Seit einigen Tagen war eine neue Patientin in das bisher unbelegte Bett des Zimmers gebracht worden, in dem Frau Siemen lag. Man hatte die arme Frau aus dem Schlafsaal herübergebracht, weil sie sehr ruhebedürftig war. Die Frau war sehr krank und eigentlich aufgegeben. Jeden Tag um die Besuchszeit kam ein armselig gekleideter, etwa zwölfjähriger Junge zu ihr auf Besuch, ihr Sohn, der Karli. Ungeschickt und schweigsam saß er dann neben ihrem Bett, stierte meist gedankenlos und gelangweilt vor sich hin, sagte beim Kommen und Gehen „Grüß Gott!", sonst aber wurde von den beiden wenig gesprochen, da auch die Kranke sichtlich zu schwach war um zu reden. Eines Nachts war sie dann gestorben. Am darauffolgenden Tag erschien der Bub wie gewöhnlich wieder in der Türe, schaute verständnislos auf das leere Bett, dann stand er unschlüssig da.

„Komm her, Karli", sagte Frau Siemen, und ihre Stimme hatte zum ersten Mal wieder jenen festen und ruhigen Klang, der ohne zu kommandieren jeden Widerspruch ausschloß. „Da, setz dich nieder und iß, mein Kind!" Sie schob ihm ihr Essen hin, das sie noch nicht berührt hatte; wortlos tat der Bub, was man von ihm verlangte. Das Essen schien ihm zu schmecken. So lange er damit beschäftigt war, waren auch seine Augen und Gedanken auf nichts anderes gerichtet. Nach beendeter Mahlzeit legte er das Besteck hin und schaute mit gänzlich leerem Gesichtsausdruck auf, als warte er auf weitere Weisungen.

„Wer kümmert sich denn jetzt um dich, seitdem die Mutter im Spital ist?"

„Die Nachbarin."

„Hast du keinen Vater mehr?"

„Nein."

„Auch sonst niemand, der sich um dich kümmert?"

„Nein."

„Also, weißt du was? Da hast du zehn Schilling, die gib der Nachbarin und sag ihr, sie soll morgen um die Zeit zu mir kommen. Deine Mutter ist nämlich gestern Abend gestorben, und es ist besser für sie, daß sie ausgelitten hat. Aber du kannst trotzdem jeden Tag weiter hierher ins Spital kommen, so wie bisher, wirst halt immer hier bei meinem Bett sitzen, statt dort drüben bei der Mutter, weißt du. Und wenn du willst, kannst du auch jeden Tag hier bei mir essen, so wie heute. Und wenn ich dann gesund bin und erst wieder vom Spital nach Hause komme, dann kannst du vielleicht ganz bei mir bleiben. Ich werde noch mit der Nachbarin darüber sprechen. Also vergiß nichts und richte alles ordentlich aus. Hast du mich verstanden?"

„Ja."

„So, also, dann geh jetzt, mein Kind, und steck' das Geld gut ein, damit du es nicht verlierst. Leb wohl, Karli, und morgen um zwei Uhr bist du wieder da!" „Grüß Gott!"

Als der Bub das Zimmer verlassen hatte, lag Frau Siemen noch eine ganze Weile ganz still, dann läutete sie und bat die Schwester, ihr beim Aufstehen behilflich zu sein. Es ging an diesem Tag schon viel besser, sie konnte bereits ein wenig im Zimmer auf und ab gehen, saß dann noch eine volle Stunde im Fauteuil und schlief in der drauffolgenden Nacht zum ersten Mal ein paar Stunden hintereinander. Die plötzlich eingetretene Besserung war wirklich ganz erstaunlich. Kurze Zeit darauf konnte sie bereits das Spital verlassen. Neues Leben schien in sie gefahren zu sein und mit altgewohnter, zielbewußter Ruhe ordnete sie in kürzester Zeit alles so weit, daß Karli zu ihr übersiedeln konnte.